

Die „Yemen Times“ bricht Tabus. Die einzige englischsprachige Wochenzeitung des kleinen arabischen Berg- und Wüstenstaates will die moderne Welt in den Jemen bringen. Eine schwierige Gratwanderung.

Oase der Liberalen

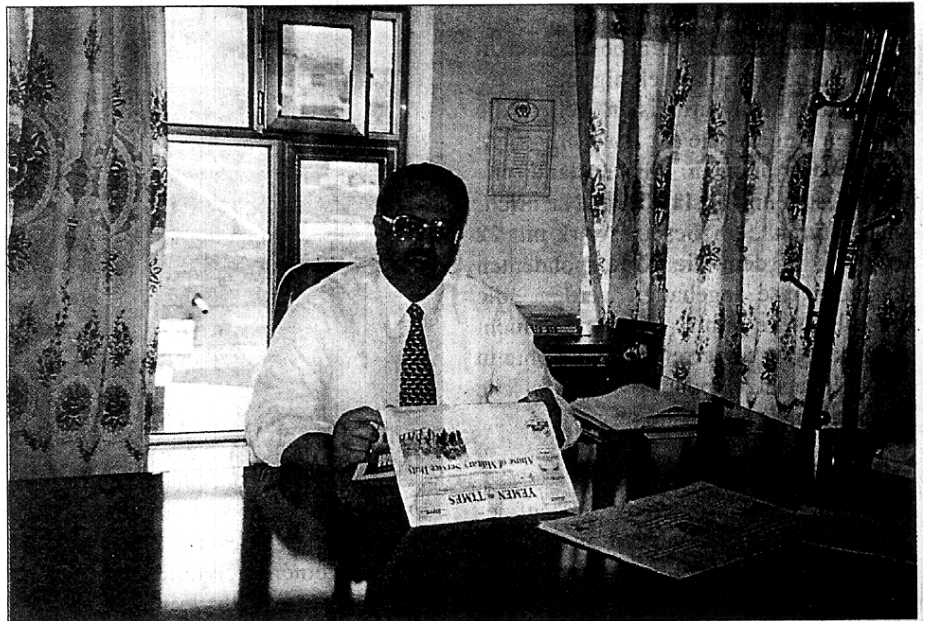
Die Adresse der Redaktion fehlt im Impressum. Es gibt nur eine Post-Box für Leserbriefe – und drei Telefone. Über die kommen unzählige Drohungen an. Jeden Morgen geht der Volkswirtschaftsprofessor Abdulaziz Al-Saqqaf durch das schwarze Eisengitter-Tor, vorbei am bewaffneten Türsteher, um in sein Büro im ersten Stock zu gelangen, wo er zunächst seine Sekretärinnen begrüßt – alle geschminkt und mit nur einem lockeren Kopftuch bedeckt.

Die Redaktion der „Yemen Times“ begreift sich als Oase der Freiheit und des Fortschritts im streng konservativen Alltag eines Landes, in dem auf den Straßen nur schwarz verhüllte Frauen mit Augenschlitzen zu sehen sind.

Die Zeitung veröffentlicht dagegen Fotos von Frauen mit offenen Haaren. Sie unterstützt Frauen, die eine berufliche Karriere verfolgen. Kürzlich stellte das Blatt die erste jemenitische Pilotin vor. Ihre Worte sind Programm: „Mein zukünftiger Ehemann soll meinen Ehrgeiz und meine Hoffnungen respektieren. Er sollte mich nicht an meiner beruflichen Karriere hindern. Es soll eine gleichwertige Partnerschaft sein.“

Das ist starker Tobak für die Islamisten, die durch den wirtschaftlichen Niedergang des Landes an Einfluß gewinnen.

„Wir wollen die Werte der modernen Welt in den Jemen bringen“, sagt Herausgeber und Chefredakteur Al-Saqqaf. Gleich setzt er an, die heikle Gratwanderung der einzigen englischsprachigen Wochenzeitung des Landes zu erläutern: „Wir versuchen immer wieder zu erklären, daß wir den Jemen nicht ver-



Will ein System des Fair Play: „Yemen Times“-Chefredakteur Abdulaziz Al-Saqqaf

westlichen wollen. Die Werte, nach Freiheit zu streben, öffentliche Amtsträger zur Rechenschaft zu ziehen, sind nicht westlich, sondern menschlich. Wir wollen ein System des Fair Play – ohne Vetternwirtschaft und Stammes-Seilschaften.“

Das schafft der Zeitung viele Feinde in der jungen Demokratie. Fast mit Stolz und Genugtuung zählt Al-Saqqaf sie auf: „Religiöse Extremisten, Stammesführer, die Bürokratie, das Militär und Sicherheitsleute“. Al-Saqqaf bezeichnet in einem Editorial die Predigten der Imame offen als „Gehirnwäsche“. Er akzeptiere zwar streng religiöse Ansichten; sie müßten allerdings Toleranz einschließen und andere Meinungen zulassen. Ein Redakteur wettet in der gleichen Ausgabe gegen eine drohende „Afghanisierung“ des Jemen und eine Versklavung der Frauen an Heim und Herd.

Per E-Mail

Unterstützung erhält die „Yemen Times“ aus der aufstrebenden städtischen Mittelklasse – von Bankern, Geschäftsleuten, von Professoren und Studenten. Mittlerweile zählt das Blatt eine Auflage von 30.000 und erscheint sogar im Internet (www.y.net.ye/yementimes/). Die Redakteure arbeiten mit E-Mail. Das ist ein gewaltiger Vorsprung in einem Land, in dem es noch nicht einmal ein richtiges Postzustell-System gibt. Die Redaktion finanziert sich ausschließlich aus Werbung.

Ihre Unabhängigkeit haben sich die Journalisten durch persönliche Opfer er-

kämpft. In den letzten vier Jahren saß Al-Saqqaf siebenmal im Gefängnis. Einmal, weil er 1994, während des Bürgerkriegs zwischen dem Norden und dem Süden des Landes, eine weit höhere Anzahl der Kriegsoffer behauptet hatte, als die Regierung es zuließ.

Prügel und Haft

Prügel und Haft haben den Professor freilich nur bekannter gemacht. Als erster arabischer Journalist erhielt er 1995 den Washingtoner „Freedom of Press Award“. Die „Yemen Times“ unterstützt auch andere jemenitische Zeitungen, die mit den Behörden in Konflikt kommen. „Wir stellen Rechtsanwälte, gehen mit vor Gericht und berichten ausführlich darüber“, sagt Al-Saqqaf.

Unterdessen ist es Staatspräsident Ali Abdullah Saleh gelungen, den streitbaren Redakteur politisch einzubinden. Er ist nun Senator und im engen Beraterkreis um den Präsidenten zuständig für „Menschenrechte, bürgerliche Freiheiten und Nichtregierungsorganisationen“. „Sie wollten mich auch zum Minister machen. Sie bieten Autos und Geld. Aber ich habe abgelehnt“, sagt Al-Saqqaf nicht ohne Stolz.

Solche Offerten hatte er sich vor acht Jahren noch nicht träumen lassen. 1990 vereinigte sich der islamische, stammesgeprägte und kapitalistische Norden mit dem religiös liberalen, staatssozialistischen Süden. Das Land bekam eine demokratische Verfassung. Die Regierung ermutigte die Gründung neuer Zeitungen und Zeitschriften. Damals startete auch

die „Yemen Times“ mit einer Auflage von 2.000.

Gegen den Strom

Doch nicht die Wiedervereinigung, sondern der Golf-Krieg war der eigentliche Geburtshelfer der Zeitung. „Jemens Haltung wurde verzerrt dargestellt“, meint Al-Saqqaf. Das Land habe Saddam Hussein nicht unterstützt, sondern dessen Einmarsch in Kuwait verurteilt. Da er jedoch zugleich die US-amerikanischen Militärpräsenz ablehnte, schuf sich der kleine Berg- und Wüstenstaat viele Feinde. Saudi Arabien warf 1990 Tausende jemenitischer Gastarbeiter hinaus. Dringend benötigte saudische Rials blieben aus; der jemenitische Arbeitsmarkt konnte die vielen Rückkehrer nicht verkraften.

Heute dient das Blatt dazu, ausländischen Geschäftsleuten und Politikern ein fortschrittliches Jemen-Bild zu präsentieren. Damit schwimmen die 50 Mitarbeiter der Zeitung, darunter zehn Frauen, gegen den Strom. Denn nach dem Bürgerkrieg von 1994 haben die Islamisten und Stammesführer wieder an Einfluß gewonnen. „Jemen ist wieder konservativer und traditioneller geworden“, klagt Al-Saqqaf. Man wolle dem Süden wieder stärkeres Stammesbewußtsein vermitteln. „Frauen werden Schleier aufgezwungen.“ Im Norden hat die Verhüllung dagegen eine lange Tradition und wird auch von den meisten Frauen akzeptiert.

Die „Yemen Times“ versteht sich als Forum für liberal Gesinnte. Die Meinungsseite rührt überraschend mutig an Tabus. Leserbriefe berichten von sexuellen Übergriffen auf Frauen in Bussen und Taxis.

Salah Haddash, Jura-Professor an der Universität Sana'a und leitender Redakteur bei „Yemen Times“, möchte bald über die verdeckte Prostitution im Land schreiben. Das ist für Islamisten eine unverhüllte Provokation. Noch sucht Haddash Frauen, die bereit sind, über ihr Schicksal und ihre Armut zu sprechen. Sein Artikel über den Schmuggel und heimlichen Konsum von Alkohol hat bereits heftige Wellen geschlagen. Doch Haddash gibt sich mutig: „Ich möchte noch mehr über Menschenrechte schreiben, über das Verhalten der Polizei, über Foltermethoden.“

Damit bewegt er sich am Rande des relativ liberalen Presserechts. Es gibt keine Zensur. Klagen können nur

nachträglich eingereicht werden. Gerichte können Gegendarstellungen verlangen. „Doch ich zensiere mich selbst beim Schreiben“, gibt Haddash zu.

Das jemenitische Pressegesetz verbietet, den Präsidenten und befreundete Länder zu beleidigen, den Ruf des eigenen Landes zu schädigen, das Militär zu verunglimpfen, gegen die islamische Religion und deren Moral zu schreiben und Nacktfotos zu veröffentlichen. Beleidigungen sind verboten, doch Kritik ist in einem gewissen Rahmen erlaubt.

„Jemen ist im Vergleich zu anderen arabischen Ländern führend“, verteidigt der Pressebeauftragte der jemenitischen Botschaft in Bonn, Rashed Baggash, die Pressefreiheit seines Landes. „Die Zeitungen gehen mit Behörden, Parteien und mit dem Präsidenten hart ins Gericht – und mit den arabischen Nachbarn sowieso.“ Al-Saqqaf beteuert: „Wir sind keine Oppositionszeitung. Wenn der Präsident etwas gut macht, schreiben wir auch darüber.“

Bunte Auswahl

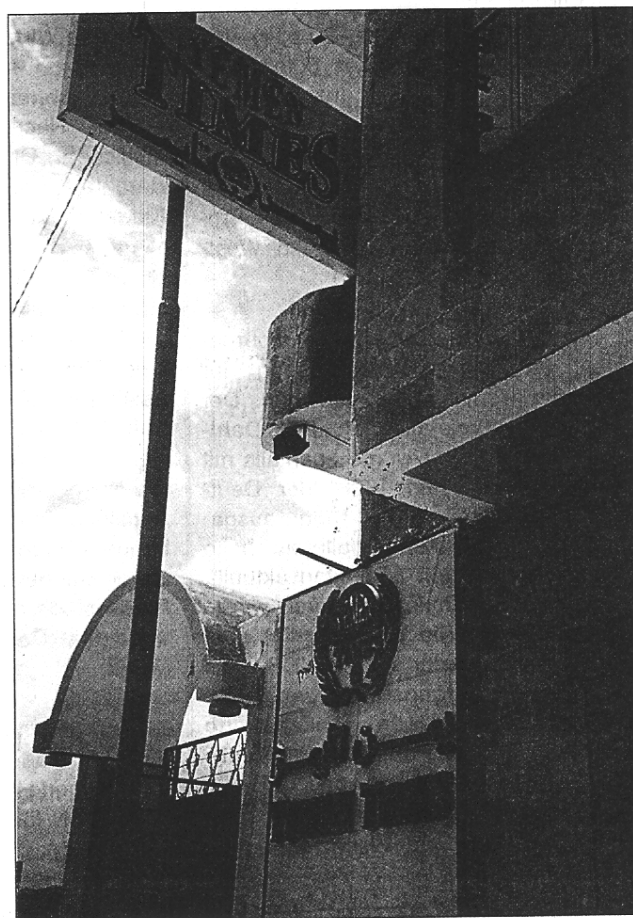
Im Jemen erscheint eine bunte Auswahl von Zeitungen und Zeitschriften. Sie sind unabhängig oder vertreten die

Interessen von Gewerkschaften, von Frauen, der Armee oder anderen Gruppen. Einige lehnen sich an politische Parteien an. Aber die Knebelung einiger sozialistischer Zeitungen gehört auch zum Bild. „Demokratie in unserem Land ist nur eine leere Hülle“, meint Haddash.

„Wir setzen uns für alle Gruppen ein, die bei uns nicht genügend repräsentiert sind“, erklärt Al-Saqqaf. „Wir wollen auch, daß sich Bürger mehr in der Gesellschaft engagieren, daß der Jemen von einer Stammes- zu einer Zivilgesellschaft wird.“ Sein Vorbild ist die Aufklärung. „Ihr in Europa habt es gut“, sagt er. „Ihr hattet Martin Luther und die Reformation. Ihr hattet eine Bewegung, in der Menschenrechte zählten und in der der einzelne zur Rechenschaft gezogen wurde. Darauf müssen wir auch hier hinarbeiten.“

Und die Drohungen am Telefon? „Die nimmt keiner mehr ernst“, gibt sich Al-Saqqaf gelassen. Die größten Gegner seien jetzt die Militärs. Radikale Islamisten riefen kaum noch an. „Vielleicht, weil sie kein Englisch können?“, grinst Haddash überlegen.

Carsten Wieland ■



Die Adresse der Redaktion fehlt im Impressum: Büro der „Yemen Times“ (Bilder: Wieland)